Literarisch-wissenschaftliche Beilage der wöchentlichen Farmer-Zeitung „Der Courier"

Abenteuer eines norwegischen Schlittschuhläufers.

Von Dr. J. Wiese.

Wenn schon auf unseren künstlichen Eisbahnen mit ihrem Menschengewirr und auf unseren Flüssen und Teichen der Eislauf einer der angenehmsten und zugleich gesündesten Wintervergnügen bildet, ist doch der Reiz, den dieser Sport im hohen Norden mit sich bringt, bei weitem größer. Dort dehnen sich oft meilenweit die eisbedeckten Landschaften aus, über denen sich ein stahlgrauer Himmel wölbt; dort gibt es zahlreiche Binnenseen, und besonders auch die großen Fjords, auf denen man sich nach Herzenslust umhertummeln kann. Aber gerade die ungeheure Ausdehnung solcher Eisfelder bringt auch mancherlei Gefahren; besonders leicht ist es, so unglaublich es klingen mag, sich auf ihnen zu verirren. Das Abenteuer eines norwegischen Schlittschuhläufers, das wir hier nach seinen eigenen Schilderungen erzählen wollen, mag unsere Behauptung beweisen.

„Ich nahm", erzählt unser Gewährsmann, „an einem Schlittschuhausflug teil, mit noch sechs oder sieben norwegischen und englischen Studenten. Wir hatten die Absicht, den Fjord hinabzufahren nach einem ungefähr zwanzig englische Meilen von Christiania entfernten Dorfe, und dann bei Mondschein auf dem Eise zurückzukehren. Ein reizender Plan, geeignet, manchen Neuling anzulocken, dessen Schlittschuhausflüge sonst durch die Ufer eines kleinen Wasserstückes begrenzt oder vielleicht auf einen langen schmalen Kanal beschränkt sind.

Es war ein lieblicher Morgen, als wir aufbrachen. Der Himmel war tief azurblau, und kam an Klarheit dieser Farbe vollkommen dem der südlichen Länder gleich; mit dem Eis konnte selbst das wählerischste Mitglied des Schlittschuhlaufklubs zufrieden sein. Auch wurde die Annehmlichkeit unserer Fahrt noch besonders erhöht durch das Bewußtsein, daß das Eis nicht weniger als drei Fuß dick war, und daß es nirgends gefährliche Sprünge gab. Füge ich vollends hinzu, daß der Fjord an der Abfahrtstelle mindestens zwei englische Meilen breit war, und desto breiter wurde, je weiter wir die Stadt hinter uns ließen, daß wir endlich, wenn wir wollten, bis ans offene Meer in einer Entfernung von nahezu achtzig englischen Meilen hinausgehen konnten, so wird man leicht erkennen, daß es uns zu voller Entfaltung unserer Kräfte nicht an Raum fehlte. Wir machten natürlich keine besonderen Kunststücke, denn wir hatten eine lange Fahrt vor uns und mußten sonach mit unseren Kräften haushälterisch umgehen.

Schnell eilten wir voran, wozu eine sanfte Brise aus Nord uns freundliche Hilfe leistete. Des öfteren machten wir halt, um einige Worte mit irgendeinem einsamen Fischersmann zu wechseln, und lagerten zeitweilig auf dem Eis, unter einem auf Pfählen ausgespannten Stück Segeltuch. Die Fische schienen hungrig, wie wir aus der Menge Weißfische und kleiner Stockfische schlossen, die einige Fischer bereits gefangen hatten. Plötzlich fuhr eine „Eisjacht" mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges an uns vorüber. Ich hatte nie zuvor eine gesehen, und da auch viele der Leser ohne Zweifel nie etwas von derartigen Jachten gehört haben, will ich in Kürze die an uns vorbeigekommene schildern. Das Fahrzeug war genau so gebaut wie ein Eispflug, das heißt, es hatte eine dreieckige Gestalt, und lief auf Schlittschuhen. Es trug ein großes viereckiges Segel, ein sogenanntes Brejock, das eingezogen werden konnte, wenn man das Tau fahren ließ. Dies ist in der Tat auch die einzige Art und Weise, diese Eisschiffe zum Stehen zu bringen. Eine Fahrt in ihnen ist daher sehr gefährlich, kann selbst das Leben bedrohen; denn sollte man unversehens dem Ende des Eises nahe kommen, und der Wind scharf wehen, ist die einzige sich darbietende Aussicht auf Rettung die, daß man auf das Eis hinausspringt, und lieber eine Verwundung am Kopfe oder eine schmerzliche Quetschung in den Kauf nimmt, als die Gefahr, ins offene Wasser geschleudert zu werden.

Nach einer angenehmen Fahrt von rund vier Stunden kamen wir ungefähr um ein Uhr heißhungrig am Ort unserer Bestimmung an. Wie vortrefflich schmeckte da der warme Kaffee und der geräucherte Lachs! So ging die Zeit schnell vorüber. Mit einem dem Widerstreben verwandten Gefühl verließen wir das warme Zimmer der Dorfstation, um uns abermals auf den offenen Fjord hinauszuwagen. Wir traten daher unseren Heimweg vielleicht nicht ganz so aufgeräumt an als am Morgen unserer Abfahrt; der Wind wehte uns ins Gesicht, und wir waren ein wenig steif. Dennoch liefen wir fröhlich voran, in „Halbeile."

Als wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, waren wir unangenehm überrascht, wahrzunehmen, daß sich allmählich und wie verstohlen ein dichter Nebel über das Eis zog. Er kam näher, bis wir zuletzt in einem undurchdringlichen Dunstkreis eingehüllt waren. Nun zum ersten Male drängte sich uns der Gedanke auf, daß wir uns in einer schlimmen Lage befanden. Welche Richtung sollten wir einschlagen? Kein Stern war mehr am Himmel sichtbar, nach dem wir unseren Weg hätten regeln können; das ganze Firmament war unserem Blicke verschlossen. Was tun? Weit klüger wäre es wohl gewesen, wenn wir unsere Schritte nach dem Dorfe zurückgewendet und dort die Nacht zugebracht hätten; allein dieser Gedanke behagte uns nicht. Wir entschlossen uns, dem Unstern zu trotzen.

Brauche ich zu sagen, daß wir bald in der Irre herumzogen, wie je irgend ein Jäger auf einer weglosen Prärie oder in einem grenzenlosen Walde? Etwas konnte uns freilich noch als Führer dienen, der Wind; indem wir so fuhren, daß wir ihn stets auf derselben Seite unseres Gesichtes behielten, glaubten wir zuverlässig, in der rechten Richtung geblieben zu sein, falls er sich seit dem Morgen nicht gedreht hatte. Warum aber hatten wir keinen Kompaß bei uns? Beim herrlichen Wetter der Abfahrt hatten wir ihn einfach vergessen.

„Bleibt nahe beisammen", rief unser Führer, als wir einer hinter dem anderen dahinglitten, „und denkt an die Löcher im Eise!"

Dies war eine weitere Gefahr. Die von den Fischern am Morgen gemachten Löcher konnten noch nicht wieder soweit zugefroren sein, um jetzt schon das Gewicht eines Mannes zu tragen. Mittlerweile war der Nebel immer dichter geworden, so daß wir uns endlich genötigt sahen, uns gegenseitig am Rockzipfel festzuhalten, ungefähr so wie eine Gesellschaft Montblancbesteiger es tut. Bereits hatten wir fünf Stunden auf dem Eise zugebracht, und hätten um diese Zeit, wenn wir den rechten Weg einschlugen, zu Hause sein müssen. Allein wir konnten kein Zeichen des nahen menschlichen Lebens wahrnehmen und hörten keinen Ton, obgleich wir oft Halt machten und unsere Ohren spitzten, um die Stimme irgend eines Fischers oder eines anderen Menschen aufzufangen, der etwa spät noch von seiner Tagesarbeit zurückkehrte. Wir hörten nichts; eine tödliche verhängnisvolle Stille herrschte ringsum.

„Wir haben uns verirrt", sagte endlich unser Führer gepreßt. „Nur der Herr im Himmel weiß, wo wir sind."

Nun, verirrt zu sein, auf einem offenen Fjord, bei einem Thermometerstand von zwanzig Grad unter Null und beim Wehen eines scharfen Nordwindes, das Gefühl sodann jener allmählich beschleichenden Schläfrigkeit, die, wenn man ihr nachgibt, in einen Todesschlaf übergeht — eine solche Lage ist wahrlich keineswegs angenehm. In Bewegung mußten wir bleiben, gleichgültig, in welcher Richtung; Ruhe wäre verhängnisvoll gewesen. Also fuhren wir fort, in der Meinung, uns noch immer auf dem rechten Weg zu befinden. Plötzlich hörten wir das Rauschen eines entfernten Wasserfalls; wir machten halt und pflogen Rat.

„Halt, ich hab's", sagte unser Führer. „Das ist der . . . -Fluß, den wir hören können, und dies hier also die . . . -Creek. Zurück, zurück, ums Himmels willen!" Er wußte, daß dies die gefährlichste Stelle war, auf der man sich befinden konnte; es war in der Tat die gefrorene Oberfläche des . . . -Flusses, auf dem wir standen, dessen Strömung so schnell und reißend ist, daß das Eis dort stets unsicher bleibt. Die Furcht verlieh unseren Füßen Eile. Wir machten keine Pause, bis der Schall des fallenden Wassers unseren Ohren völlig entschwunden war.

Ein Gutes indes hatte dieser Zwischenfall, wie wir glaubten; er setzte uns ja in den Stand, unseren Weg nach der Stadt zu nehmen. Leider war aber diese Hoffnung gleichfalls eitel, denn nachdem wir unseren Lauf ein paar Stunden fortgesetzt hatten, konnten wir immer noch kein Zeichen der Heimat wahrnehmen. Ich war so ermüdet und ermattet, daß ich mich kaum noch zu rühren vermochte. Ich bat und flehte, man möge mir nur einen Augenblick Ruhe auf dem Eis gönnen.

„Nein, keine Sekunde," rief unser Führer. „Zieht ihn auf, zieht ihn auf!" Denn ich hatte mich schon auf das Eis hingeworfen. Ein Schluck Branntwein gab mir neue Lebenskraft und rettete mir, wie ich glaube, das Leben.

Plötzlich erspähten wir durch die Dunkelheit eine Anzahl trüber Lichter. War es die Stadt? Nein, denn sie bewegten sich. Waren es also Irrlichter? Auch nicht. Freundliche Menschen befanden sich vielmehr dahinter.

Wir waren gerettet! „Hurra!" schrien wir, „hurra!"

Die Lichter kamen näher; in wenigen Minuten standen wir vor einem Haufen Volks, den unsere Freunde in der Stadt bewogen hatten, sie zu begleiten, um den Versuch zu machen, uns Vermißte zu retten. Wir befanden uns noch acht englische Meilen von der Stadt. Ich glaube, wenn uns die suchenden Leute nicht glücklicherweise gefunden hätten, wären am nächsten Morgen sieben erfrorene Leichname auf dem Eife gelegen."

Ein zweites Abenteuer, das unser Gewährsmann erlebte, verlief gleichfalls glimpflich. Es trug sich auf jenem Teil der Ostsee zu, der Schweden von Dänemark trennt. Auch in Dänemark, in dessen Hauptstadt sich der norwegische Schlittschuhläufer aufhielt, stand der Eissport in hoher Blüte. Nun ist es allerdings eine Seltenheit, daß jener Teil des Baltischen Meeres vollständig zufriert; kommt es aber so weit, dann ist ein Besuch Schwedens mittels Schlittschuhen leicht zu bewerkstelligen und verlockend. Als unser Schlittschuhläufer daher erfahren hatte, daß die Eisdecke zwischen Dänemark und Schweden durchaus fest sei, brachte er in Kopenhagen eine Gesellschaft von über hundert Personen zusammen, die in heiterster Laune aufbrach, ohne an die Gefahren zu denken, die ihnen auf dem eisbedeckten Meere drohen konnten. Geben wir nunmehr wieder dem jungen Norweger das Wort.

„Groß war die Aufregung," berichtet er, „als wir uns, hundert an der Zahl, der Küste näherten. Ja, ich glaubte erst, daß sich die guten Schweden anfangs gar eingebildet hätten, wir seien eine Abteilung Feinde, die auf Schlittschuhen herankämen, um von der kleinen Stadt und Festung Malmö Besitz zu ergreifen. Die Kanonen donnerten wenigstens von der Burg herab. Allein dies bedeutete nur einen freundlichen Gruß, denn als wir die Küste erreichten, trat uns dort niemand geringerer entgegen, als der Bürgermeister der Stadt, der uns aufforderte, insgesamt mit ihm in sein Haus zu kommen. Eilig wurde dort ein Stegreifbankett vorbereitet, wobei wir in unglaublich kurzer Zeit ein treffliches schwedisches Mahl einnahmen und Dutzende von Reden hielten, von denen ich nur einige Worte verstand, die indes völlig reichten, mich zu überzeugen, daß die Schweden muntere Gesellschafter waren, und daß sie dieses beispiellosen Besuch aus dem benachbarten Dänemark als eine sehr große Ehre betrachteten.

Vernünftigerweise nahmen neun Zehntel von uns des gastfreundlichen Bürgermeisters Einladung an, die Nacht in Malmö zu verbringen. Natürlich konnte er selbst nicht alle beherbergen, aber schnell wurde für Nachtquartiere gesorgt, denn jeder Familienvater der Stadt rechnete es sich zur Ehre, zwei oder drei der Besucher aufzunehmen. Törichterweise indes beschloß das übrige Zehntel, darunter ich selbst, noch in derselben Nacht an die dänische Küste zurückzukehren. Vergeblich machte unser Wirt Vorstellungen dagegen. Wir wollten gehen, und gingen. So traten wir denn unter einer zweiten Salve von der Festung, die wir mit Schwenken unserer Taschentücher und mit Freudenrufen erwiderten, unseren Heimweg an.

Der Wind wehte anfangs von Osten; wir fanden es daher leichter, unseren Weg in der Richtung nach Helsingör einzuschlagen, als direkt nach Kopenhagen zurückzukehren. Als wir aber vielleicht vier Fünftel unserer Fahrt zurückgelegt hatten, und nur noch zehn englische Meilen vom Ziel entfernt waren, schlug der Wind nach Westen um. Nun hatten wir harte Arbeit, denn bald brach ein Schneesturm herein, und benahm uns durch die treibenden Flocken alle Sicht.

Plötzlich hörten wir von Westen her einen Ton, den ich nie vergessen werde: Das Eis brach auf! Ein Nordwestwind führt, wie ich bemerken muß, viel Salzwasser in das Baltische Meer; wenn er stark weht, bricht das Eis in dem schmalen Sunde rasch auf. Jetzt galt es, das Leben zu retten. Wir konnten genau fühlen, wie sich das Eis wellenförmig unter unseren Füßen bewegte; ja nur in kurzer Entfernung sahen wir zu unserer Rechten die Wogen darüber herstürzen und es in tausend Stücke

Immer noch waren wir eine englische Meile vom Lande. Es fragte sich sehr, ob wir imstande sein würden, es zeitig zu erreichen. O, nie werde ich diese Augenblicke vergessen, nie, wie unter unseren Füßen das Eis auf und ab wogte, und nie die Furcht, die uns erfaßt hatte, daß es jeden Moment einbrechen könnte! Um unsere Besorgnisse noch zu vermehren, fiel einer von uns in Ohnmacht, gerade in dem Augenblick, als jede Minute von höchstem Wert war.

Jetzt begannen die Kanonen von Kronberg zu dröhnen, ein freundliches Zeichen für jeden, der etwa noch auf dem Eise war, sich zu beeilen, um ans Land zu gelangen. Uns klang es gleichsam als Todesbotschaft.

Mit großer Anstrengung vermochten wir unseren Gefährten auf die Füße zu bringen, und ihn dann, indem einer ihn rechts, der andere links hielt, langsam nach der Küste zu schieben. Fünf Minuten später wären wir verloren gewesen, denn gerade, als wir das Land betraten, barst das Eis mit furchtbarem, lawinenartigem Getöse; ungestüm stürzten die Wogen darüber her, wie aus Zorn über unser Entrinnen.

Wir trugen den armen Burschen in ein Wirtshaus, wo er eine Zeitlang in höchst bedenklichem Zustande lag, während wir so schnell wie möglich den Weg nach der Stadt einschlugen, um seine Freunde von dem traurigen Ereignis in Kenntnis zu setzen, aber selbst voller Freude und Dank gegen Gott, daß wir der Gefahr entgangen waren. Drei Tage später kamen unsere in Malmö zurückgebliebenen Freunde in einem Dampfboot nach; sie waren infolge des Eisganges natürlich als Gefangene festgehalten worden. Nun fühlten sie sich froh überrascht, als sie uns gesund und wohlbehalten wiederfanden."

Gallsteine

entfernt in

24 Stunden

ohne irgend welche Schmerzen.

Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden, Blinddarm-Entzündung und Nierensteine sind oft die Ursache von Gallensteinen, die gefährliche Bestandteile im menschlichen Körper bilden und Personen oft irre führen, zu glauben, daß sie von einem Magenleiden behaftet sind, von chronischen Verdauungsstörungen, bis schlimme Anfälle, die sogenannte Gallensteinkolik, auftritt. Dann erst sehen sie ein, was es für ein Leiden ist. 90 aus 100 Personen, die mit Gallsteinen behaftet sind, wissen es nicht. Suchen Sie Ihre Heilung gleich und vermeiden Sie eine Operation. — Preis per Flasche $5.25, portofrei. Das Mittel kann nur bezogen werden von

Massig's Apotheke

Maple Leaf Block

P. O. Box 124 — Regina, Sask.

Bei Bestellungen und Einkäufen erwähne man den „Courier".

Bilious? Take NR Tonight

Nature's Remedy is Better and Safer Than Calomel. Cleans Out System Without Griping. Stops Sick Headache. Guaranteed.

Bilious attacks, constipation, sick headaches, etc., are in the great majority of cases due to digestive trouble and no reasonable person can expect to obtain real or lasting benefit until the cause is corrected.

Nature's Remedy (NR Tablets) is a vegetable compound that acts on the stomach, liver, bowels and kidneys, the purpose being to bring about healthy and harmonious action of all the organs of digestion and elimination. It acts promptly and thoroughly, yet so mildly and gently that there is never the slightest griping or discomfort.

But that is not all. Nature's Remedy (NR Tablets) have a beneficial effect upon the entire body. By improving the process of digestion and assimilation, the nourishment is derived from food, the blood quality is enriched, vitality is increased and the whole system strengthened.

Once you get your body in this splendid condition, you need not take medicine every day—just take an NR Tablet occasionally when indigestion, biliousness and constipation threatens, and you can always feel your best. Remember keeping well is easier and cheaper than getting well.

Get a 25c box of Nature's Remedy (NR Tablets) and try it. It is sold, guaranteed and recommended by your druggist.

Nature's Remedy — NR TABLETS — Better than Pills for Liver Ills. GET A 25c Box

Im Widerhall.

„Vernimmt du, Echo, meine Frage? — Sprich!" —
Vertraulich klingt's von drüben: „Frage: Sprich!"
„Was bleibt' wenn ich den Quell des Wissens leere?"
Ich lausche. Hörch die Antwort: Wissensleere. . ."
„Wie heiß ich dir, nimm ich ein Tor des Ruhmes?"
Echo nennt sich nicht: „Ein Tor des Ruhmes."
„Und wenn mich Sehnsucht in die Ferne trüge?"
Was Echo künden mag? — „Die Ferne trüge!"
„Wo ist dann Glück, wo Friede nur zu Hause?"
Ganz deutlich schallt's herüber: „Nur zu Hause."
„Doch, wenn ich weder Geld noch Habe liebe?"
Sieh', Echo weiß mir Bess'res: „Habe Liebe!"
„Hebt Liebe denn gen Liebe nie die Rechte?"
Wie sanft belehrt mich Echo: „Nie die rechte!"
„Doch Liebe wandelt sich? Sprich nur in Güte!"
Wie lieblich klingt's von drüben: „Nur in Güte!"
„Doch stirbt, was liebt — wo bleibt da Trost im ganzen?"
Stark, wie von Glocken schallt es: „Trost im ganzen!"
„Und aller Lohn, wo ruht er in der Tat?"
Zum letztenmal spricht Echo: „In der Tat!"

Für Sammler.

Der Marktwert von Reliquien oder abgetragenen Kleidungsstücken großer Männer ist sehr verschieden. So wurde, wie die „Revue hebdomadaire" schreibt, die Toga, die Cato gehört hatte, von Nero für 300,000 Sesterzen gekauft. Eine Jacke von Jean Jacques Rousseau brachte $180 und seine kupferne Uhr $100. Für seinen Barometer, der nur einen sehr geringen Wert besaß, bezahlte ein begeisterter Verehrer $300. Den berühmten Stock Voltaires kaufte ein Doktor aus Paris für $100. Die Sammler von Reliquien wurden auch die Perücken; die von Kant brachte noch $40, obgleich sie ganz zerfressen war, und die gut erhaltene Perücke von Sterne wurde in London sogar für $1000 verkauft. Der Schädel von Descartes wurde in Stockholm für $250 gekauft, und für einen Zahn Newtons bezahlte ein schottischer Lord sogar $4,200.

Es ist erreicht

Der Courier erscheint wieder in seinem alten Gewande und in alter Stärke

Nur für einige Zeit noch werden wir außer dem deutschen Text auch englische Uebersetzungen der wichtigsten Tagesneuigkeiten und einiger politischer Artikel bringen. Da unsere Leser aber auch in jedem solchen Falle dieselbe Sache in deutscher und englischer Sprache vor sich haben, können alle jede Neuigkeit lesen und verstehen, und viele werden die englische Uebersetzung neben dem deutschen Text willkommen heißen, weil sie ihnen Gelegenheit gibt, in der denkbar bequemsten Weise ihre Kenntnisse der englischen Sprache zu erweitern und mit der Zeit auch ein besseres Verständnis dieser Sprache zu gewinnen.

Die Hauptsache ist natürlich, daß jetzt im „Courier" keine Neuigkeiten, Nachrichten oder Artikel mehr erscheinen, die nicht von allen Lesern gelesen und verstanden werden können. Da wir nur von wenigen dieser Neuigkeiten und Artikel englische Uebersetzungen bringen, werden unsere Freunde auch finden, daß die Zeitung ihnen Lesestoff in reichlichem Maße bietet

Was wir unseren Lesern garnicht eindringlich genug sagen können, ist, daß wir **Jahre schwerer Kämpfe und Sorge** hinter uns haben. Besonders die letzten 16 Monate, seit wir im September 1918 uns gezwungen sahen, den „Courier" in englischer Sprache herauszugeben, waren sehr schwer. **Seit letztem Sommer war unser Zeitungsverlag der einzige in ganz Canada, der eine Wochenschrift in deutscher Sprache** (den „Plauderer") **herausgab.** Alle anderen ehemaligen deutschen Zeitungen Canadas, — und es gab deren vor dem Kriege mehr als 15, — hatten entweder das Geschäft aufgegeben oder zeitweilig den Betrieb eingestellt oder erschienen nur in englischer Sprache. Daß wir trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse die einzige Zeitung waren, die alle Krisen überstanden hat und wacker aushielt und die ihren Lesern zu jeder Zeit wenigstens soviel Lesestoff in deutscher Sprache bot, wie es uns erlaubt war, erfüllt uns jetzt, am Ende dieser langen schweren Prüfungszeit mit Genugtuung und stolzer Freude. Unser Geschäft hat damit auf's Reelle bewiesen, daß es der leistungsfähigste und stärkste deutsche Zeitungsverlag in Canada ist.

Wir sind fest davon überzeugt, daß wir jetzt einer besseren Zeit und einer Periode fortschrittlicher Entwickelung entgegen gehen. Wir wollen in dieser kommenden Zeit mit allen Kräften und in denkbar bester Weise den Interessen unserer Leser und im allgemeinen denen unserer eingewanderten deutsch sprechenden Bevölkerung dienen. Wir werden dies um so besser tun können, je bereitwilliger und eifriger unsere Leser uns unterstützen.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit allen den treuen Freunden unseres Blattes, die während der letzten beiden schweren Jahre uns nicht im Stiche ließen und in der Hoffnung auf bessere kommende Zeiten und der Gewißheit, daß wir alle Schwierigkeiten überwinden und durchhalten würden, ihre Abonnementsgelder stets regelmäßig im voraus bezahlten, unseren herzlichsten Dank aussprechen. Wir sind sicher, daß gerade diese erprobten Freunde unserer Zeitung jetzt wieder die ersten sein werden, die durch eifrige Mithilfe bei der Werbearbeit dem „Courier" vorwärts helfen werden. Solche Hilfe brauchen wir gar nötig. Das Ende der schweren Prüfungszeit findet unser Geschäft, — wenn auch lebens- und entwicklungsfähig, — doch in einer finanziell ziemlich gedrückten Lage. Die Tausende unserer Leser haben es in der Hand, die Verhältnisse mit einem Schlage im Laufe weniger Wochen zu ändern, indem sie jetzt sofort ihre Abonnementsbeträge zahlen.

Vor allem müssen wir uns jetzt an diejenigen unserer Leser wenden, die sich im Rückstande befinden, oder die während der letzten zwei Jahre nicht geneigt waren, die Zeitung weiter oder gar im voraus zu bezahlen. Jetzt, da wir wieder eine Zeitung herausgeben, wie sie unsere Leser, wünschen, und wie sie sicher allen gut gefallen wird, ist **kein Grund mehr vorhanden, weshalb nicht jeder seine Zeitung vorausbezahlen sollte.** Zeitungen in den Ländern der alten Heimat, sowie Zeitungen in den Vereinigten Staaten und die englischen Zeitungen in unserem neuen Heimatlande Canada **werden nur gegen Vorauszahlung ausgesandt. Auch wir werden diesen einzig richtigen Geschäftsgrundsatz anwenden und zur Durchführung bringen.** Wir wollen unseren Lesern etwa zwei Monate Zeit geben. **Wer bis zum 29. Februar 1920 nicht alle Rückstände und für das laufende Jahr 1920 für den „Courier" vorausbezahlt hat, an den können wir, so leid es uns tut, vom 1. März 1920 an keine Zeitung mehr senden. Unsere Leser dürfen uns in diesem Punkte nicht mißverstehen. Es ist kein Mangel an Vertrauen oder an Bereitwilligkeit, unseren Freunden Kredit zu geben. Es handelt sich einfach um strikte Durchführung eines Geschäftsprinzips, das nahezu alle Zeitungen bereits eingeführt haben, da es sich eben für Zeitungen als durchaus notwendig erwiesen hat.**

In den letzten Monaten haben so manche Leser sich darüber beklagt, daß der „Courier" in zu kleinem Umfange (nur noch 4 Seiten in englischer Sprache) erschien. Dazu wollen wir bemerken, daß diejenigen, die uns 50c für Extraporto eingesandt hatten, für ihre $2.00 außer dem „Courier" in englischer Sprache noch den „Plauderer" in deutscher Sprache im Umfange von 16 Seiten eines kleineren Formates erhielten. Die 50c für Extraporto mußten wir verlangen, da wir einfach die Portoauslagen, zu denen uns die Regierung für Aufsendung des Plauderers zwang, nicht mehr tragen konnten.

Wenn unsere Leser bedenken, daß wir vom 1. Mai bis Ende Dezember 1919 über $1000.00 mehr an Extraporto für den Plauderer an die Postverwaltung bezahlt haben, als wir in Beträgen von je 50c zusammen genommen von unseren Lesern erhalten haben, so kann uns sicher niemand vorwerfen, daß wir mit unserer Bitte um diese 50c Extraporto hätten ein Geschäft machen wollen. Doch alle diese Sachen gehören der Vergangenheit an, und wir wollen jetzt, da wir an der Schwelle einer besseren hoffnungsreichen Zukunft stehen, nicht klagen. **Wir wollen vielmehr mit frischem Mut und aller Energie an die Arbeit gehen, um unsere Zeitung ständig zu verbessern und zu vergrößern, sodaß unsere Leser recht bald wieder auf ihren „Courier" als auf Canadas beste und stärkste deutsche Zeitung stolz sein können.**

Für diese Arbeit in der Zukunft sind wir ja nun auch in keiner Weise mehr politisch gebunden. „Der Courier" befindet sich, wie wir schon mehrfach ausführlich erklärt haben, jetzt im Besitz einer Anzahl unserer eigenen Landsleute hier in Canada. Wir haben allerdings noch eine beträchtliche Summe an die früheren Aktieninhaber (Shareholder) auszuzahlen und deshalb ist es sehr wünschenswert, daß noch recht viele unserer deutsch sprechenden Landsleute solche Anteilscheine (shares) kaufen, damit der Uebergang unseres Zeitungsgeschäftes in deutsch-canadische Hände recht bald vollständig durchgeführt sein wird.

In vielen Distrikten, die der Redakteur dieser Zeitung letzten Sommer persönlich besuchte, versprachen gute Freunde ihre Mitarbeit beim Verkaufe dieser Anteilscheine an unsere Leser. Wir glauben gern und wissen es aus Erfahrung, daß die meisten erst abwarten wollten, ob „Der Courier" auch wieder in deutscher Sprache erscheinen würde, ehe sie einen Anteilschein zu erwerben bereit waren. **Diese Vorbedingung ist nun erfüllt, und wir bitten alle Freunde, die uns damals Unterstützung versprachen, jetzt an die Arbeit zu gehen.**

Jeder Courierleser sollte es sich zur Ehrenpflicht machen, jetzt sofort sein Abonnementsgeld für das Jahr 1920 und natürlich vor allem auch etwaige Rückstände einzusenden.

Gleichzeitig sollte jeder Courierleser den Betrag von 50c für die neue 1920 Ausgabe unseres „Hausfreund"-Kalenders mitsenden. (Man vergleiche die beiden Anzeigen auf Seite 2.) **Ferner sollte es für jeden Courierleser eine gern erfüllte Ehrenpflicht sein, auch Mitbesitzer und Teilhaber an unserem Zeitungsgeschäft zu werden. Ein Anteilschein oder „Share" kostet nur $10.00. Jeder kann wenigstens einen oder mehrere Anteilscheine erwerben.**

Außerdem bitten wir noch jeden, der diese Zeilen liest, uns doch nach besten Kräften bei der Werbearbeit zu helfen. Besprechen Sie die Sache der deutschen Zeitung mit Ihren Freunden und Nachbarn. Zeigen Sie Ihren „Courier" solchen Bekannten, die ihn noch nicht lesen und kennen. Werben Sie neue Leser für uns. Wenn Sie Zeit haben und es irgend tun können, sammeln Sie von Freunden und Bekannten Lesegelder usw. und senden Sie dieselben mit dem Gelde für Ihr eigenes Abonnement, Ihren Anteilschein und Ihren Kalender an uns ein.

Wir haben in einzelnen Distrikten Männer, die uns in der eben geschilderten Weise sehr tatkräftig und vollständig unentgeltlich unterstützen, da sie klar erkannt haben, wie wichtig die Erhaltung unseres Geschäfts und unserer Zeitung für unsere deutsch sprechende Bevölkerung ist, und da sie gern bereit sind, ohne Entschädigung ihre Arbeit in den Dienst eines gesunden Idealismus zu stellen.

Folgen Sie dem Beispiel dieser Männer und gehen auch Sie, bitte, noch heut an die Arbeit. Gutes Gelingen und treue landsmännische Grüße

Die Geschäftsführung des „Courier".

Man trenne unten angefügten Bestellzettel ab und sende ihn ausgefüllt mit dem Geldbetrage an unsere Adresse.

Für Uebersendung des Geldes benütze man am besten „Postal Notes", „Post Money Orders" oder „Expreß Money Orders". Wer Bargeld schickt, schreibe das Wort „Registered" auf das Kuvert und lasse den Brief vom Postmeister „Einschreiben", sonst ist die Uebersendung des Geldes nicht sicher. Man vergesse bitte nicht, Namen und Post-Office auf den Zettel zu schreiben, und klebe das Kuvert sorgfältig zu.

☞ Bitte, hier abschneiden! ☜

An den „Courier"

1835 Halifax Straße, Regina, Sask.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

Bezahlung für den „Courier" für das Jahr 1920 . . . . . $2.00

Meinen Rückstand, der meine Zeitung bis zum 1. Januar 1920 bezahlt, im Betrage von $. . . . . .
(Dies gilt natürlich nur für diejenigen unserer Leser, die ihren „Courier" nicht bereits bis zum 1 Januar 1920 bezahlt haben. — Der gelbe Zettel zeigt Ihnen wieviel Ihr Rückstand beträgt.)

Für . . . . . Anteilscheine (shares) der Courier Co. (1 Share $10.00) . . . . . $. . . . . .
Die Geschäftsführung der „Sask. Courier Publ. Co., Ltd." verpflichtet sich, sofort nach Empfang des Geldes „Share-Certificate" in registriertem Briefe zuzusenden.)

Für ein Exemplar der neuen großen 1920 Ausgabe des Courier-Kalenders „Der Deutsch-Canadische Hausfreund (einschließlich der Kosten für Postporto u. Verpackung) $0.50

Gesamtbetrag . . . . . $. . . . . .

Mein Name ist . . . . . .

Postoffice-Adresse . . . . . Provinz . . . . . .